

30
91.2.95
2
9A 1846
1971

Karl Barth.

Es ist nicht nur für das kirchliche, sondern für das gesamte geistige Leben im Glarnerland ein besonderes Ereignis, wenn am kommenden Sonntag Prof. Karl Barth in Glarus einen Vortrag halten wird. Wenn man den von vielen geliebten, von vielen andern aber auch mißverstandenen Karl Barth fragte, was er denn eigentlich sein wolle, so würde er darauf schlicht antworten: Lehrer der Kirche. Nicht das Haupt einer sog. dialektischen Theologie, nicht der Gründer einer Schule, nicht der Führer einer Partei oder Richtung innerhalb der Kirche! Mag man ihm solche oder ähnliche Titel aufgeklebt haben, er will nichts anderes sein als Lehrer der Kirche. In den zehn Jahren Pfarramt im aargauischen Dorf Safenwil ist ihm im Kreis von Amtsbrüdern die ganze Not, aber auch die ganze Verheißung der evangelischen Kirche in solcher Tiefe und Radikalität zu Gesicht gekommen, daß er den Mut und die Freude fand, gegenüber einer verknöcherten und modernisierten Kirchlichkeit in allen Fragen des christlichen Glaubens gleichsam wieder, von den Reformatoren sich belehren lassend, über der Bibel gebeugt, von vorne anzufangen. Die Frucht jener Aargauer Jahre war der welt-

berühmte „Römerbrief“, ein Werk, das, auch wenn es noch heute den Grundintentionen seines Verfassers entspricht, doch keinen guten Einblick gewährt in das, was Karl Barth sich im Laufe der Jahre als wichtig und wesentlich aufgedrängt hat, ein Werk vor allem, das nur allzu leicht einem Zitatemißbrauch dienen kann. In Göttingen, in Münster und in Bonn lehrte sodann in den Jahren 1922 bis 1935 Karl Barth Dogmatik, wobei er es aber nie unterließ, neben seinen dogmatischen Vorlesungen neutestamentliche und theologische Kollegs zu geben, Predigtübungen zu veranstalten und Vorträge zu halten. Es entstanden darum nicht bloß „Die Lehre vom Wort Gottes“ (1927), „Die kirchliche Dogmatik I, 1“ (1932), sondern auch der Versuch einer Würdigung des mittelalterlichen Theologen Anselm von Canterbury, die beiden Vortragsammlungen „Das Wort Gottes und die Theologie“ (1924) und „Die Theologie und die Kirche“ (1928), „Die Auferstehung der Toten“, eine Auslegung besonders des 15. Kapitels des 1. Korintherbriefes (1924), eine Erklärung des Philippenerbriefes (1927), „Vom christlichen Leben“ (1926). Mit seinem Bruder Heinrich Barth zusammen, der unlängst bei uns einen Vortrag hielt, gab er 1930 „Zur Lehre vom Heiligen Geist“ heraus. Mit dem jetzigen Basler Münsterpfarrer D. Ed. Thurneysen veröffentlichte er drei

Predigtsammlungen (1917: „Suchet Gott, so werdet ihr leben!“; 1924: „Komm, Schöpfer Geist!“; 1935: „Die große Barmherzigkeit“). Die intensive Beschäftigung mit Dogmatik wurde von jeher und wird auch heute noch von Unzähligen belächelt und bekämpft als lebensfremdes Jonglieren mit überholten christlichen Begriffen, als überlebte Scholastik, die dem modernen Menschen nichts mehr bieten könne. Diese Kritiker stellen sich aber dann selten die Frage, woher es denn gekommen sein möchte, daß ausgerechnet aus dieser „lebensfremden“ Ecke dem Nationalsozialismus innerhalb der deutschen evangelischen Kirche der grundsätzlichsste Widerstand angesagt wurde, der eine unheimlich klare Erkenntnis des Gegners verriet. Gerade die intensive Beschäftigung mit christlichen Glaubensfragen, das nie aufgehörende Hinhorchen auf die Stimmen der theologischen Väter durch alle Zeiten der Kirchengeschichte hindurch und vor allem die immer wieder neu an die Hand genommene lebendige Auslegung der Heiligen Schrift haben Karl Barth eine innere Lebendigkeit allen Geschehnissen der Gegenwart gegenüber bewahrt, die oft gerade die dogmatischen Dogmatikverächter selber vermissen lassen. Die Verweigerung des Beamteneides hat Barth aus Bonn vertrieben. Seit 1935 lehrt er in Basel. Weitere Bände der „Kirchlichen Dog-

matik“ sind erschienen, wegen ihres währschaftigen Umfangs weithin als Mammutbände verschrien (1938, 1940, 1942). Es haben das apostolische Glaubensbekenntnis im Credo (1935: 16 Vorlesungen an der Universität Utrecht) und das schottische Glaubensbekenntnis in „Gotteserkenntnis und Gottesdienst nach reformatorischer Lehre“ (1938: 20 Vorlesungen an der Universität Aberdeen) eine Auslegung gefunden, die als „kritisch-produktive Wiederholung des zugrunde gelegten Textes“ angesprochen werden will. Der 1941 verbotene Vortrag „Im Namen Gottes des Allmächtigen 1291—1941“ stellte damals das Wort dar, das in letzter Verantwortung gesagt werden mußte. Es würde zu weit führen, alle die Vorträge aufzuführen, die rings herum im Schweizerland von Karl Barth gehalten und dann durch Drucklegung allgemein zugänglich gemacht worden sind. Was die neueren Schriften Karl Barths von den früheren unterscheidet, das ist einmal die Klärung und Vereinfachung des Stils gegenüber einem oft schwer verständlichen und darum auch leicht mißdeutbaren Reden von früher, das mit der Fülle der noch nicht zu Ende gedachten Probleme zusammengehangen haben möchte. Man lese doch z. B. den köstlichen und einfachen Vortrag „Jesus und das Volk“, den der Professor am bernischen Kirchen Sonntag vor einem Jahre

gehalten hat. Vor allem aber ist in den neuesten Schriften, etwa von der Zeit des deutschen Kirchenkampfes weg, eine deutliche Unterstreichung der Teilwahrheit des christlichen Glaubens wahrzunehmen, daß der Mensch im Raum der christlichen Offenbarung voll und ganz dabei ist. Man höre nur einmal die Uberschrift eines Kapitels aus der Dogmatik: „Der Mensch als Lätet des Wortes“, und man bedenke den Satz: „Eben in seiner Selbstbestimmung, ohne die er nicht der Mensch wäre, wird der Mensch Gegenstand der göttlichen Vorherbestimmung“. Man kann also Karl Barth und seine Schüler nicht damit erledigen, daß man sagt die Natur oder die Vernunft oder das Gefühl oder irgend etwas anderes Menschliches läme zu kurz, würde gleichsam draußen gelassen neben der christlichen Offenbarung. Im Gegenteil: der ganze Mensch wird gerufen in den Gehorsam Christi. Darum ging es ja auch im deutschen Kirchenkampf: dem Totalitätsanspruch des Nationalsozialismus stand der Totalitätsanspruch Jesu Christi gegenüber, der sich nicht mit dem seelischen Bereich zufrieden gibt, sondern den ganzen Menschen in allen Höhen und Tiefen für sich haben will. Es wäre schon viel gewonnen, wenn in allen Auseinandersetzungen mit Karl Barth und dem, was ihn bewegt, das mit in Rechnung gesetzt würde.

So weitweit der Einfluß Karl Barths geht (in Amerika und in Japan ist er spürbar), so weltoffen ist sein Blick. Wie liebt er die Musik (Mozart ist seine Schwäche!), so daß es ihm eine große Freude machen wird, nach dem Vortrag die Darbietungen des Winterthurer Streichquartetts anzuhören. Wie gern reitet er aus auf seinem Köhlein! Wie hat er sich doch trefflich verstanden mit Hinz und Kunz im Militärdienst, mit denen zusammen er als treuer Eidgenosse in den Tagen der Gefahr als einfacher Soldat freiwillig Dienst tat! Wie kann er sich kindlich freuen am Flügel schlagen eines Schwans, wenn er ein paar Tage am Bieler See ausspannt! Der zu erwartende fünfte Band der Dogmatik, der die Lehre von Gott dem Schöpfer behandelt, wird den willig lesenden Menschen etwas spüren lassen von der praktischen Welt- und Naturaufgeschlossenheit des Verfassers, der sich allerdings mit Händen und Füßen dagegen wehrt, daß aus dieser praktischen Haltung eine die Offenbarung Jesu Christi verdunkelnde Lehre gemacht wird. Sodann (um von seiner Geschichtsbetrachtung ein paar Worte zu sagen): wie ehrfürchtig horcht er auf die Stimmen vergangener Gestalten! Wie erstanden alle diese Männer wie Lessing, Herder, Novalis, Kant, Schleiermacher vor uns im Kolleg über die „Vorgeschichte der neueren protestantischen Theo-

logie“. Keine falsche Ueberlegenheit, aber auch keine servile Anbetung, sondern ein mit den letzten Fragen begleitetes Hinhorchen auf die Stimmen der Vergangenheit nach dem Grundsatz: historische Theologie soll nicht Erzählung sein dessen, wie es gewesen ist, aber auch nicht Systematik durch Synthese, nicht Wesensschau, sondern „Hören und Verstehenwollen bestimmter Stimmen, die an unser Ohr dringen, die zu unsrer eigenen Wirklichkeit reden“. Schließlich dürfen auch der köstliche Humor und (er müßte kein Basler sein!) auch eine gute Dosis Ironie nicht vergessen werden, die dem „strengen Dogmatiker“ als köstliche Beigabe mit in die Wiege gelegt worden sind. Es weht um ihn eine köstlich freie und befreiende Luft! Man wird, wenn man mit ihm ins Gespräch kommt und bereit ist, vorurteilslos zu hören, immer von der Person sofort zu der gemeinsam verpflichtenden Sache hingewiesen.

Wenn Karl Barth zu uns kommt, um über das Thema „Die Deutschen und wir — eine christliche Frage und Antwort“ zu reden, so werden nicht nur die lebendige Art seiner Rede, sondern das gewiß jeden wachen Glarner interessierende Thema dafür sorgen, daß jeder, der am Spätsamstag nachmittag den Weg ins Gemeindehaus findet, von Anfang bis Ende in Spannung gehalten wird. Dr. B.